

Othering in der qualitativen Migrationsforschung

Herausforderungen und Reflexionen in der Forschungspraxis

Irini Siouti

1. Einleitung

Die Kritik am methodologischen Nationalismus und Eurozentrismus fordert die qualitative Migrationsforschung¹ nicht nur in theoretischer, sondern auch in methodologischer und methodischer Hinsicht heraus. Zentral ist dabei nach wie vor die Frage, wie eine qualitative Migrationsforschung im Zeitalter der Globalisierung und Transnationalisierung jenseits des methodologischen Nationalismus (vgl. Wimmer/Glick Schiller 2003) umgesetzt werden kann, ohne Migration und Migrant*innen als »von der Norm abweichende [...] ›Andere‹ zu denken« (Schwenken 2018: 11). In der theoretischen Diskussion haben in diesem Zusammenhang unterschiedliche Programmatiken Eingang in den interdisziplinären Diskurs gefunden. Unter Einbezug transnationaler, feministischer, postkolonialer, postmigrantischer Ansätze werden die Standortgebundenheit des Wissens und der Forschenden sowie die Wirkungen der wissenschaftlichen Erkenntnisse auf gesellschaftliche Machtverhältnisse kritisch reflektiert (vgl. dazu u.a. Amelina/Faist 2012; Boatcă 2021; Bojadžijev/

1 Die qualitative Migrationsforschung ist sowohl theoretisch als auch methodisch ein sehr heterogenes Forschungsfeld. Zu den methodischen Grundlagen und Positionen der interdisziplinären qualitativen Migrationsforschung vgl. El-Mafaalani et al. 2016. Zu den Perspektiven einer sich als kritisch verortenden qualitativ-interpretativen Migrationsforschung in Abgrenzung zur Integrationsforschung vgl. u.a. Mecheril/Rose 2012. Meine eigene Verortung im Feld der qualitativ-interpretativen Migrationsforschung ist bestimmt durch die sozialkonstruktivistische Biografieforschung in Verbindung mit der Migrationssoziologie, mit feministisch-erkenntnistheoretischen Positionen und mit Perspektiven einer kritisch-reflexiven Sozialforschung.

Römhild 2014; Dahinden 2016; Ruokonen-Engler/Siouti 2016; Spies/Tuider in diesem Band). Manuela Bojadžijev und Regina Römhild (2014) argumentieren, dass eine kritische Migrationsforschung »mit einer Kritik der Migrantologie und der von ihr geprägten Kategorien« beginnen muss: »Kategorien, die in den authentisch gehaltenen Geschichten der Wissenschaft re/produziert werden und das politische Branding der Bevölkerung nach ethnischen, religiösen oder kulturellen Identitäten erst ermöglichen« (ebd.: 10). Sie plädieren dafür, die Migrationsforschung zu entmigrantisieren und die Gesellschaftsforschung zu migrantisieren. So überzeugend das Plädoyer für eine stärkere Einbindung der Migrationsforschung in die Gesellschaftstheorie auch sein mag, in der qualitativen Forschung sind damit aber grundsätzlich vielfache method(olog)ische Herausforderungen verbunden (vgl. dazu Yildiz und Karakayı/Heller, beide in diesem Band).

Die postmigrantische Gesellschaftsperspektive stellt einen vielversprechenden Ansatz für eine kritische Wissensproduktion dar (vgl. Foroutan et al. 2018; Foroutan 2019; Yildiz in diesem Band). Gleichwohl sind Forschungsförderungslinien weit davon entfernt, selbstkritisch die Kategorisierung zu hinterfragen, die durch Ausschreibungen reproduziert und normalisiert werden. Forscher*innen, die sich diesbezüglich kritisch positionieren, bewegen sich in einem ambivalenten Spannungsverhältnis, da die universitäre Wissensproduktion eigenen Logiken und Hierarchien unterliegt und sie sich den neoliberalen Anforderungen der Drittmittelwerbung kaum entziehen kann.

Das interdisziplinäre Forschungsfeld der qualitativen Migrationsforschung kann zudem nicht mit Kategorisierungen arbeiten, die losgelöst von öffentlich-politischen Diskursen über Migration existieren. In der qualitativen (Migrations-)Forschungspraxis stellt grundsätzlich jede Form der Kategorisierung eine standortgebundene Konstruktionsleistung dar (vgl. dazu u.a. von Unger in diesem Band). Mit den wissenschaftlichen Begriffskonstruktionen sind Prozesse des Othering verwoben, die in den Forschungsdesigns nicht einfach aufgelöst werden können, sondern reflektiert werden müssen (vgl. Scharathow 2010: 105). Diese Prozesse sind auf verschiedenen Ebenen miteinander verschränkt und umfassen die Projektförderungslinie ebenso wie die Entwicklung des Forschungsdesigns, die Gestaltung der Forschungsbeziehungen und die Auswirkungen der Forschungsergebnisse.

Wie komplex diese Herausforderungen sein können, möchte ich im Folgenden am Beispiel eines abgeschlossenen Forschungsprojektes über politi-

sche Partizipation in der (Post-)Migrationsgesellschaft skizzieren. Ich werde zunächst das Projekt vorstellen und aufzeigen, wie in der Forschungspraxis auf unterschiedlichen Ebenen dem Dilemma der Kategorisierung in der qualitativen Migrationsforschung und den damit verbundenen Herausforderungen des Othering begegnet wurde. Anschließend werde ich mich anhand eines Beispiels aus einer Forschungssituation der Frage nach der Situiertheit und der Reflexion von Positionalitäten im Forschungsprozess für eine kritische Wissensproduktion zuwenden. Abschließend diskutiere ich die Möglichkeiten, die sich durch eine reflexiv-rekonstruktive Forschungshaltung eröffnen, um postmigrantische Forschungssettings zu reflektieren und Othering-Prozessen entgegenzuwirken.

2. Das Forschungsprojekt: Politische Partizipation von Migrant*innen

In dem Forschungsprojekt »Opening Participatory Routes: Mentoring and Building Capacity for Active Citizenship« wurden die politischen Partizipationsprozesse von Migrant*innen aus Drittstaaten untersucht.² Die Ergebnisse der empirischen Studie sind für die Konzeption und Durchführung eines Mentoring-Programms genutzt worden, das dazu dienen soll, die Partizipationsmöglichkeiten von Migrant*innen aus Drittstaaten langfristig zu unterstützen und zu fördern.³ Ausgangspunkt für das Projekt war zunächst der deskriptive Befund, dass Migrant*innen in Feldern der kollektiven Interessenvertretung (Gewerkschaften, Elternbeiräte, politische Parteien etc.) strukturell unterrepräsentiert sind. Diese Unterrepräsentation ist nicht zuletzt auf rechtliche Barrieren zurückzuführen: Die Partizipationsmöglichkeiten für Drittstaatenangehörige sind aufgrund des rechtlichen Status beschränkt, da sie keine deutsche Staatsbürgerschaft haben. Hier

2 Das europäische Verbundprojekt wurde von der Europäischen Kommission im Rahmen des Programmes »European Integration Fund (EIF) Community Action« finanziert. Die deutsche Teilstudie wurde am Institut für Sozialforschung (IfS) der Universität Frankfurt unter der Leitung von Maria Kontos durchgeführt. Minna K. Ruokonen-Engler und die Verfasserin dieses Beitrages waren an der Projektbearbeitung mit eigenen Teilstudien beteiligt.

3 Das Mentoring-Programm »MIT mitmachen, mitgestalten, mitentscheiden« wurde auf der Grundlage der Forschungsergebnisse vom Verein beramí entwickelt. <https://www.berami.de> (abgerufen am 20.03.2021).

stellte sich die Frage, wie und unter welchen Bedingungen Möglichkeiten der Partizipation eröffnet werden können.

Uns interessierten in dem Forschungsprojekt aber nicht nur die rechtlichen und strukturellen Barrieren, sondern vor allem auch die vielfältigen Erfahrungen der Akteur*innen im Feld. Weitere der qualitativen Studie zugrunde liegende Fragen waren deshalb: Welche Barrieren verhindern und erschweren die politische Partizipation von Nicht-EU-Migrant*innen, sogenannten Drittstaatler*innen, in den Feldern kollektiver Interessenvertretung? Wie können diese Barrieren durch den Einsatz von Mentoring-Programmen überwunden werden? Welche Partizipationsressourcen stehen den Akteur*innen im Feld zur Verfügung? Für die methodische Umsetzung wurde eine Methodentriangulation gewählt. So wurden zunächst Dokumentanalysen, Gruppendiskussionen und Expert*inneninterviews durchgeführt, um Erkenntnisse über die rechtliche und soziale Situation von sogenannten Drittstaatenangehörigen im Feld zu erhalten. Darüber hinaus wurden 15 biografisch-narrative Interviews durchgeführt, um die vielfältigen Erfahrungen von Migrant*innen zu rekonstruieren. Das Material wurde nach den Grundsätzen der Grounded-Theory-Methodologie (Glaser/Strauss 1967; Strauss/Corbin 1990) erhoben und rekonstruktiv ausgewertet. Der gesamte Forschungsprozess wurde in einer Forschungswerkstatt begleitet, um Herausforderungen und Probleme im Feld ebenso wie forschungsethische Fragen zu diskutieren. Die eigene Situiertheit und Positionierung sowie Machtverhältnisse und Hierarchien im Feld konnten auf diese Weise reflektiert werden. Gleichwohl begleitete eine grundsätzliche Herausforderung den gesamten Forschungsprozess: Es stellte sich in jeder Phase aufs Neue die Frage, wie das Dilemma der Kategorisierung und die damit verbundenen Herausforderungen des Othering adäquat gelöst werden können und welche Möglichkeiten den Forscherinnen zur Verfügung stehen, um dem in der eigenen Forschungspraxis entgegenzuwirken und die Machtverhältnisse zu reflektieren.

3. Othering und das Dilemma der Kategorisierung in der Migrationsforschung

Das Konzept des Othering ist im Kontext der postkolonialen Theorie entstanden und wurde vor allem von Edward Said (1978) und Gayatri C. Spivak (1985) geprägt.⁴ Bei Othering handelt es sich um einen permanenten Akt der Grenzziehung und der Kategorisierung – und letztendlich um eine diskursive Unterscheidung zwischen »Wir« und den »Anderen«. Diese Unterscheidung ist eine in gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnissen verankerte Praxis (vgl. Riegel 2016: 51ff.). Das Konzept des Othering kann für Postmigrationsgesellschaften genutzt werden, um Prozesse des Othering zu rekonstruieren. Gleichwohl findet eine qualitative Forschung, die sich dem Thema Migration widmet, nach Paul Mecheril et al. (2003: 106) immer im »Spannungsfeld von Analyse und Konstitution sozialer Differenz« statt. So ergibt sich das Dilemma, dass Forschungsförderungslinien mit spezifischen Kategorien arbeiten, die Personen als Migrant*innen adressieren – und man diese als Forschende einerseits bedienen muss, um Drittmittel zu akquirieren, und sie andererseits kritisch infrage stellt. Wie kann man diesem Dilemma begegnen?

Einen einfachen Ausweg aus dieser grundsätzlichen und vielschichtigen Problematik der Kategorisierung in der Migrationsforschung gibt es nicht. Die Reproduktion problematischer Kategorien durch die Migrationsforschung selbst stellt sowohl theoretisch als auch methodisch nun schon seit vielen Jahren eine Herausforderung dar (vgl. dazu. u.a. Jacobs 2018). Die Kritik an der Verwendung von binären Kategorien, die »Migrationsandere« (Mecheril 2003) produziert, wurde schon seit den 1990er Jahren formuliert und führte zur Forderung von »Migration als Nicht-Ausländerforschung« (Mecheril et al. 2013: 16). Die Verfestigung herrschender Differenzordnungen setzte sich in den 2000er Jahren mit anderen Begrifflichkeiten fort, so etwa mit dem »Migrationshintergrund« und dessen (oft) unhinterfragter Verwendung in der klassischen Migrations- und Integrationsforschung. Die Kategorie »Migrationshintergrund« wurde zu Recht als stigmatisierende und unkritische Übernahme administrativer und politischer Definitionen charakterisiert und deren Verwendung in qualitativen Forschungsdesigns problematisiert, da sie kaum etwas über Diskriminierungs-, Rassismus- und

4 Zum Begriff und Konzept des Othering siehe die Einleitung in diesem Band.

Ungleichheitserfahrungen in Migrationsgesellschaften aussagt (vgl. dazu u.a. Will 2018).⁵

Im Zuge der reflexiven Wende in der Migrationsforschung (vgl. Nieswand/Drotbohm 2014) wurde u.a. in der Transnationalisierungsforschung die Debatte um die unhinterfragte Verwendung von Kategorien wie Nationalität und Ethnizität weitergeführt. Anna Amelina und Thomas Faist (2012) plädieren für eine Denaturalisierung essenzialistischer Kategorien und Janine Dahinden (2016) für die Demigrantisierung. Ebenso wird die Denationalisierung (vgl. Anderson 2019) von Kategorien in Forschungsdesigns eingefordert, um die Auswirkungen hegemonialer Machtverhältnisse kritisch zu reflektieren.⁶ Intersektionale Ansätze plädieren wiederum für eine differenzierte Kategorisierung von Ungleichheitsverhältnissen und fokussieren auf die Verflechtungen und das Ineinanderwirken von Ungleichheitsdimensionen (vgl. Lutz/Amelina 2017: 83). Jenseits dieser theoretischen Debatte um die Kategorisierungen geht es in der Forschungspraxis konkret um die Frage, wie man mit den Herausforderungen der Kategorisierung im Forschungsprozess adäquat umgehen kann, um Othering entgegenzuwirken.

4. Othering als Herausforderung auf verschiedenen Ebenen im Forschungsprozess

Das internationale Forschungsverbundprojekt, in dem unsere Forschung angesiedelt war, wurde im Rahmen einer Förderungslinie der Europäischen Union finanziert, in der der Fokus explizit auf Migrant*innen aus Drittstaaten gerichtet war. Somit war eine problematische Zuschreibung, nämlich

5 Aktuell hat die Diskussion über die Kategorie »Migrationshintergrund« wieder eingesetzt, nachdem die unabhängige Fachkommission für die Rahmenbedingungen der Integrationsfähigkeit 2021 vorgeschlagen hat, den Begriff in amtlichen Statistiken abzuschaffen und stattdessen von »Eingewanderten und ihren direkten Nachkommen« zu sprechen. <https://www.fachkommission-integrationsfaehigkeit.de/fk-int/themen/migrationshintergrund> (abgerufen am 01.04.2021).

6 Auf theoretischer Ebene findet sich ein breites Spektrum an Positionen. Dabei lassen sich idealtypisch zwei Positionen identifizieren: Während eine reflexiv-sozialkonstruktivistische Position in der Migrationsforschung herkömmliche Kategorien und ihre Entstehungskontexte reflektiert, kritisiert eine dekonstruktivistische Position eine auf herkömmliche Kategorien basierende Migrationsforschung radikal (vgl. Schwenken 2018: 14).

die Interrelation von sogenanntem Migrationshintergrund und Drittstaatenzugehörigkeit, bereits auf der Ebene der Förderungslinie strukturell angelegt. Die Verwendung des Begriffs »Drittstaatsangehörigkeit« ist zudem ambivalent, da hiermit das Problem verbunden ist, dass die vielfachen biografischen Erfahrungen der Subjekte unter dieser »verwalteten Kategorie« (Reinprecht/Latcheva 2016: 7) subsumiert werden.

Im Forschungsteam stellte sich bereits unmittelbar nach der Bewilligung der Förderungsmittel und noch vor der Durchführung der empirischen Forschung die Frage, wie dem Dilemma konstruktiv begegnet werden kann, wie mögliche Zuschreibungen im Feld vorab zu vermeiden sind und welche Möglichkeiten für Reflexionsräume sowohl in den Interviewsettings wie auch darüber hinaus sich eröffnen. Es beschäftigte uns zudem die Frage, ob und wie wir mit unserer Forschung und dem Mentoring-Programm das wirkungsmächtige Bild reproduzieren, in dem die Verantwortung für die Unterrepräsentation von Menschen mit Migrationsgeschichte ihnen selbst zuzuschreiben ist, auch wenn dies keineswegs intendiert war.

Die Forschungsergebnisse wurden für die Entwicklung eines Mentoring-Programms zur Verfügung gestellt, welches das Ziel hatte, die Teilhabemöglichkeiten in den konventionellen Feldern der politischen Partizipation zu verbessern. In dem Mentoring-Programm wurden Personen als »Migrant*innen aus Drittstaaten« adressiert, die als potenziell benachteiligte und unterstützungsbedürftige Zielgruppe besondere Hürden auf dem Weg in die Partizipation zu überwinden haben. Damit ist eine grundsätzliche Problematik berührt, die nicht nur das spezifische Mentoring-Programm im Rahmen des Projektes betrifft, sondern im Allgemeinen emanzipativen Ansätzen wie »Affirmative Action« oder »Gender Mainstreaming« zugrunde liegt, nämlich die Konstruktion einer Gruppe von Adressat*innen, um politischen Einfluss zu nehmen. In forschungsethischer Hinsicht stellt sich hier nicht zuletzt auch die Frage, welchen Nutzen das Mentoring-Programm für die »reflexive[n] Akteure« (Celikates 2009: 18) hat, die sich an der Forschung beteiligten.

Jenseits der Frage nach Othering-Effekten, die strukturell bereits in der Förderungslinie und in der Ausschreibung angelegt waren und in der Umsetzung des Forschungsdesigns (selbst-)kritisch reflektiert werden mussten, ging es in der forschungspraktischen Umsetzung darum, wie die erlebte Migrationserfahrung kategorisiert bzw. dekonstruiert und wie damit im Forschungsprozess adäquat umgegangen werden kann? Um Othering entgegenzuwirken, bedarf es eines reflektierten Umgangs mit dominanten Kategorisierungen, denen machtvoll Diskurse inhärent sind. Anstatt die proble-

matischen Kategorien zu verwerfen, entschieden wir uns, diese offen und interaktiv mit den Akteur*innen zu reflektieren und dadurch einen Raum zu eröffnen, um die Positionierungen im Feld aus ihren Perspektiven zu rekonstruieren. Die Problematik der Drittstaatenangehörigkeit wurde in den Gruppendiskussionen bereits in der Einstiegsfrage thematisiert, ebenso bei der Präsentation der Zwischenergebnisse der Feldforschung, zu der wir die interviewten Akteur*innen eingeladen hatten. Im Forschungsprozess haben wir – dem Prinzip der Offenheit (vgl. Hoffmann-Riem 1980) in der Interpretativen Sozialforschung folgend – (Dritt-)Staatszugehörigkeit als Prozesskategorie verwendet: Als Kriterium für die Teilnahme an der Studie haben wir nicht per se die (Dritt-)Staatsangehörigkeit festgelegt, sondern grundsätzlich die Bereitschaft zur Partizipation an der Untersuchung. Einer rekonstruktiven Logik folgend, haben wir uns dem Feld zunächst dahingehend angenähert, dass wir etwas über die Partizipationsmöglichkeiten bzw. Praxen von Drittstaatsangehörigen erfahren wollten, ohne von vornherein davon auszugehen, dass diese nicht partizipieren. Im Sample haben wir Personen interviewt, die aktiv partizipieren, um aufzuzeigen, dass viele trotz rechtlicher Barrieren in unterschiedlichen Partizipationsfeldern aktiv sind. Zum Vergleich haben wir zudem Personen interviewt, die nicht aktiv waren, um zu rekonstruieren, welche strukturellen Barrieren dies verhindern.

In der Feldforschung eröffnete das Schlüsselkonzept Biografie⁷ dabei eine sehr produktive methodische Möglichkeit, einen Zugang zu Partizipationswegen unter Bedingungen von Migration zu erhalten. Die sozialen und biografischen Prozesse, die Partizipationswege in der Postmigrationsgesellschaft ermöglichen und erschweren, konnten dadurch ins Blickfeld der Analyse gelangen.⁸ In der Phase der Kontaktaufnahme entschieden wir uns, pragmatisch die Lebensgeschichte in den Mittelpunkt zu stellen. Wir adressierten

7 Zweifellos birgt auch die biografische Perspektive – so wie alle Ansätze der empirischen Sozialforschung – Gefahren der Veränderung im Forschungsprozess (vgl. dazu u.a. Tuider/Lutz 2018). Gleichwohl bietet das Konzept der Biografie sowohl theoretisch als auch methodisch eine sehr gute Möglichkeit, politische Teilhabe aus einer prozessanalytischen Perspektive unter Berücksichtigung lokaler, (trans-)nationaler und globaler Verflechtungsdynamiken zu erfassen (vgl. dazu Siouti 2022).

8 Das dabei zugrunde liegende theoretische Verständnis von Biografie geht im Anschluss an die sozialkonstruktivistische Biografieforschung davon aus, dass Biografie ein soziales Konstrukt darstellt, »das sowohl soziale Wirklichkeit als auch Erfahrungs- und Erlebnisswelten der Subjekte konstituiert und das sich in dem dialektischen Verhältnis von lebensgeschichtlichen Erlebnissen und Erfahrungen und gesellschaft-

die Personen, die wir interviewen wollten, nicht als »Migrant*innen« oder »Drittstaatenangehörige«, sondern als Menschen mit einer Lebensgeschichte, die in unterschiedlichen Feldern partizipieren. Gleichwohl gingen wir aus forschungsethischen Gründen so vor, dass wir den Fokus der Förderungslinie auf sogenannte Drittstaatenangehörige von Beginn an transparent machten, sowohl in den Gruppendiskussionen als auch in den Interviews, und dies mit den Interviewpartner*innen gemeinsam kritisch reflektierten. Wir orientierten uns an den Prinzipien der Dialogizität und Reziprozität (vgl. Kaltmeier 2012), um unsere privilegierte Forschungs- und Methodenposition zur Disposition zu stellen. Die Einbindung partizipativer Elemente, wie beispielsweise die Rückmeldung und Diskussion der ersten Ergebnisse mit den Akteur*innen im Feld, ermöglichte die Gestaltung von Forschungsbeziehungen, die durch das Prinzip der Offenheit (vgl. Hoffmann-Riem 1980) gekennzeichnet waren. In den lebensgeschichtlichen Erzählungen konnten vielfältige Erfahrungen von Diskriminierung und Rassismus rekonstruiert werden, die Auswirkungen auf das Partizipationshandeln der Akteur*innen haben (vgl. dazu Siouti 2020). Eine rekonstruktive Forschungsperspektive eröffnete die Möglichkeit, die sozialen Prozesse und deren transnationale Dimension ins Blickfeld der Analyse zu rücken und die verschiedenen Überkreuzungen von Ungleichheitsdimensionen (Geschlecht, ethnische Herkunft, Klasse etc.) sowie ihre Bedeutung für die Partizipationswege im empirischen Material zu rekonstruieren. Jedoch stellte sich uns immer wieder aufs Neue die Frage, welche Rolle die biografischen oder auch zugeschriebenen (Migrations-)Erfahrungen der Forscher*innen im Feldforschungsprozess spielen.

5. Reflexion der Situiertheit und Positionalitäten im Forschungsprozess

In der Feldforschung ist man oft unerwarteten Situationen ausgesetzt. In dem von uns durchgeführten Projekt waren wir bemüht, reflexiv, sensibel und offen ins Feld zu gehen und unsere Interviewpartner*innen nicht als »Migrant*innen« zu adressieren. Wir mobilisierten unsere Netzwerke für die Kontaktaufnahme und wurden bei der Suche nach Interviewpartner*innen von den Institutionen unterstützt, mit denen wir für die Entwicklung des

lich angebotenen Mustern ständig affirmiert und transformiert« (Fischer-Rosenthal/Rosenthal 1997: 138).

Mentoring-Programms kooperierten. So erhielten wir recht unkompliziert einen Zugang zum Feld. Dort waren wir dann jedoch sehr oft der Situation ausgesetzt, dass wir trotz unseres reflexiven Bemühens, unsere Interviewpartner*innen nicht als »Migrant*innen« zu adressieren, damit konfrontiert waren, dass uns als Forscher*innen von den Interviewpartner*innen eine Migrationsgeschichte zugeschrieben wurde, wir also als forschende Migrant*innen adressiert wurden. In einigen Forschungssettings waren diese Zuschreibungen subtil, aber es gab auch Begegnungen – wie in der folgenden Interviewpassage deutlich wird –, in der Interviewpartner*innen stereotype Zuschreibungen, die an kategorialen Merkmalen wie dem Namen und der zugeschriebenen migrantischen Zugehörigkeit orientiert sind, (re-)produzierten:

»I.: Wie war das Interview für dich?

M.: Ja, das war gut. Das Interview hat Spaß gemacht. Das hätte ich nicht gedacht. Ich fand das auch wirklich wichtig, mal mit einer Migrantin darüber zu sprechen.

I.: (*lacht*)

M.: Ja, (*lacht*) also ich meine. Du weißt schon, wie ich das meine, ne. Also, ich meine, du sprichst ja schon gut Deutsch, aber du bist ja keine Deutsche. Das merkt man nee, also an dem Namen merkt man das ja schon und man sieht es und auch an der Art, wie du sprichst, dass du da anders bist, und das ist auch der Grund, wieso ich dir das Interview gegeben habe. Also, ich hätte ja nicht so-, 'ner, also ehrlich gesagt, 'ner Bio-Deutschen hätte ich das Interview nicht gegeben. Ne, auf gar keinen Fall. Also, ich mein-, bei dir-, da weiß ich, meine Geschichte, die ist da gut aufgehoben bei jemandem mit einer eigenen Migrationserfahrung. Verstehste?»

(Interview mit Melika K., S. 15, Z. 13-23)⁹

Vor dem Hintergrund, dass die Interviewerin in dem skizzierten Beispiel weder die eigene noch die Migrationserfahrung der interviewten Person explizit thematisiert hat, ist diese Interviewstelle besonders interessant: Hier wird deutlich, dass nicht einfach Kategorien reproduziert werden, die die Forscherin bemüht war, infrage und zur Diskussion zu stellen. Das war vielmehr die Voraussetzung dafür, dass sich die spezifische Bedeutung herausstellen kann, die »Migrationserfahrung« in dem Fall hat.

Die Interviewerin erlebt eine Kategorisierung als Migrantin, indem die Interaktionspartnerin ihr gegenüber andeutet, dass sie sich auf ein

9 Die Daten sind anonymisiert.

geteiltes Erfahrungswissen in Bezug auf strukturellen Rassismus und Othering bezieht. Die Interviewpartnerin verdeutlicht mit der Aussage »ner Bio-Deutschen hätte ich das Interview nicht gegeben. Ne, auf gar keinen Fall«, dass dieses geteilte Erfahrungswissen für sie konstitutiv ist, für das Zustandekommen dieses spezifischen Arbeitsbündnisses. Es ist bedeutsam für sie, davon ausgehen zu können, bestimmte Erfahrungen zu teilen. Mit der Äußerung »da weiß ich, meine Geschichte, die ist da gut aufgehoben bei jemandem mit einer eigenen Migrationserfahrung« wird die mit dem Arbeitsbündnis verbundene Erwartung deutlich, dass die Forschende als Angehörige einer postmigrantischen Generation adressiert wird, die adäquat die biografische, politische und kollektive Erfahrung der Interviewpartnerin verstehen und aufzeigen, eventuell auch teilen kann und somit auch kritische Perspektiven gegenüber Herrschaftsverhältnissen und dominanten Diskursen über Migration und Partizipation entwickeln kann. Dieser Verstrickung im Feld und der Bedeutung, die die Interviewpartnerin der Positionalität der Forschenden beimisst, kann letztere sich nicht entziehen. Sie kann aber versuchen, ihre Situiertheit und Positionalität im Feld zu reflektieren und in forschungsethischer Hinsicht mit den an sie gerichteten Erwartungen adäquat umzugehen.

Die Reflexion der Situiertheit und der Positionalitäten von Forschenden ist für eine kritische Wissensproduktion unabdingbar und wird aus unterschiedlichen theoretischen Perspektiven diskutiert. Nach Julia Reuter und Paula Irene Villa (2011) eröffnen vor allem postkoloniale Perspektiven die Möglichkeit, die eigene Positionalität kritisch zu reflektieren und herrschaftskritisch zu rahmen. Sie argumentieren, dass »zu den irritierenden Stärken postkolonialer Perspektiven die Reflexion des eigenen Standpunktes in epistemologischer, normativer und politischer Hinsicht als zwingend privilegierter Standpunkt« gehöre (ebd.: 12). Einen wichtigen theoretischen Bezugspunkt, um im Modus der Reflexion auf das eigene Wirken im Forschungsprozess einzugehen, bilden feministische erkenntnistheoretische Positionen wie die Standortgebundenheit und Situiertheit von Wissen (vgl. Harding 1993; Hartsock 1983; Haraway 1988). Ein Blick auf die aktuelle Reflexivitätsdebatte im breiten Feld der qualitativen Migrationsforschung zeigt, dass die Bedeutung der (Selbst-)Reflexivität für eine kritische Wissensproduktion zunehmend in den Mittelpunkt rückt. So ist die ausdrückliche Reflexion der Positionalität der Forschenden als analytisches Instrument im Forschungsprozess im Kontext des Transnationalisierungsdiskurses aufgegriffen worden und im Zuge des *reflexive turn* in der Migrationsfor-

schung weiterentwickelt worden (vgl. dazu u.a. Berger 2015; Nowicka 2017; Ruokonen-Engler/Siouti 2013; Shinozaki 2012; Tietje/Tuider 2019). Wichtige Interventionen zur Frage der Reflexivität haben die Writing-Culture-Debatte und die »Krise der Repräsentation« in der Ethnografie (Clifford/Marcus 1986) sowie Ansätze einer postkolonialen feministischen Anthropologie (vgl. Abu-Lughod 1991; Thompson 2020) geleistet. Zentrale Anknüpfungspunkte für die qualitative Migrationsforschung bildeten darüber hinaus die Auseinandersetzung um die forschungsethische Reflexivität im Forschungsprozess (vgl. von Unger et al. 2014) und die reflexive Wissensproduktion (vgl. Langer et al. 2013).

Die Frage nach dem Stellenwert der eigenen Migrationserfahrung von Forscher*innen im Feld der Migrationsforschung ist aber im deutschsprachigen Raum lange Zeit weitgehend unerforscht geblieben (vgl. Siouti/Ruokonen-Engler 2016: 177). Sie wurde vor allem in den letzten Jahren an der Schnittstelle von Migrations-, Geschlechter- und Transnationalisierungsforschung aufgegriffen. Im Mittelpunkt steht die Frage nach der Rolle der Positionalitäten im Forschungsprozess und nach dem Analysepotenzial einer intersektionalen Perspektive (vgl. u.a. Shinozaki 2012; Nowicka 2017). Kyoko Shinozaki (2012) verweist aus intersektionaler Perspektive darauf, dass die positionale Reflexivität der Forscherin in transnationalen Feldern einer transformativen Dynamik unterliege. Sie plädiert für eine intersektionale Perspektive bei der Analyse multipler Positionalitäten im Datenerhebungsprozess, um ein Bewusstsein über die komplexen vergeschlechtlichen Hierarchien zu erlangen (vgl. ebd. 2012: 1822). In kritischer Auseinandersetzung mit dem sogenannten Insider-Outsider-Diskurs macht Magdalena Nowicka (2017) am Beispiel von eigenen transnationalen Forschungserfahrungen deutlich, dass eine dichotome Sichtweise zwischen sogenannten »Insidern« und »Outsidern«¹⁰ der Komplexität und Dynamik transnationaler

10 Die Dichotomie von »Insider« und »Outsider« in der Forschung wird nicht erst in der Migrations- und Transnationalisierungsforschung kritisch diskutiert, sondern schon seit einigen Jahren in unterschiedlichen Forschungskontexten. In der qualitativen Migrationsforschung ist die kritische Diskussion vor allem im Zusammenhang mit der Problematik der ethnischen und nationalen Kategorisierung geführt worden. Vgl. dazu Nowicka/Ciesik 2014 sowie den von Nowicka/Ryan 2015 betreuten thematischen Schwerpunkt in *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Research: »Researcher, Migrant, Women: Methodological Implications of Multiple Positionalities in Migration Studies«*.

Migrationserfahrung im Forschungsprozess nicht gerecht werde. Sie plädiert ebenfalls für eine intersektionale Perspektive, um die komplexen und multidimensionalen Dynamiken und die Aushandlungsprozesse zwischen Forschenden und Beforschten zu analysieren (vgl. ebd.: 71).

Eine systematische Reflexion des Forschungsgeschehens betrifft nicht nur die Positionalitäten im Forschungsfeld, sondern berücksichtigt auch die biografische Dimension – und berührt damit die Frage nach den biografischen Erfahrungen der Forschenden (vgl. Ruokonen-Engler/Siouti 2013). Im Kontext der transnationalen Biografieforschung ist die biografische Verstrickung von Forschenden, die eine eigene Migrationserfahrung haben, als Ressource und generative Struktur in der transnationalen Wissensproduktion diskutiert worden (vgl. Ruokonen-Engler/Siouti 2016). Eine kritische Reflexion der eigenen Eingebundenheit in Macht- und Herrschaftsverhältnisse eröffnete in dem skizzierten Forschungsprojekt das Konzept der »Biografischen Reflexivität« (Ruokonen-Engler/Siouti 2013; Siouti/Ruokonen-Engler 2016). Es schließt an Donna Haraways Theorie der Situiertheit von Wissensproduktion (vgl. Haraway 1988) an und verknüpft postkoloniale und biografietheoretische Elemente. Nach Haraway (1988) ist wissenschaftliches Wissen nicht neutral oder objektiv, sondern stets gesellschaftlich situiert. Haraway kritisiert die Konzeption von wissenschaftlicher Objektivität als »a god's trick«, der auf »seeing everything from nowhere« hinauslaufe (Haraway 1988: 581). Anstatt die Illusion von objektiver Wissensproduktion, die nicht von Forscher*innen selbst beeinflusst wird, aufrechtzuerhalten, plädiert Haraway dafür, Wissensansprüche immer als kontext- und situationsbedingt zu betrachten (vgl. Siouti/Ruokonen-Engler 2016: 177). Haraway und einem Positionalitätsverständnis im Anschluss an Stuart Hall folgend, wird im Konzept der Biografischen Reflexivität davon ausgegangen, dass Forschende einerseits durch die sie umgebenden Verhältnisse historisch, sozial und kulturell positioniert werden (Zuschreibung) und sich andererseits selbst positionieren (Selbst-Zuschreibung). Positionierung im Forschungsprozess hat somit immer einen prozesshaften, sowohl aktiven als auch passiven Aspekt (vgl. dazu Spies 2017). Die biografische Dimension kann daher nicht, wie von Sabine Flick und Katharina Hoppe (2021) gefordert, systematisch von der machtanalytisch-strukturellen Dimension getrennt werden, sie sind stets miteinander verwoben.

Daraus folgt, dass das Verständnis von wissenschaftlicher Reflexivität, wie es von Pierre Bourdieu (1993) entfaltet wurde, einer Erweiterung bedarf. Bourdieu (1993: 366) trennt zwischen individuell-subjektiver Reflexion im

Sinne einer psychologischen »narzisstischen Reflexivität« und wissenschaftlicher Reflexivität, die den gesellschaftlichen Standort der eigenen Forschung und seine Bedeutung für die Forschungspraxis mit Mitteln der soziologischen Analyse reflektiert. Diese Ansprüche einer reflexiven Methodologie sind für Forschungskontexte in postmigrantischen Gesellschaftsverhältnissen und für subjektorientierte Forschungsansätze allerdings nicht hinreichend. Die Ausblendung individueller Reflexionsprozesse kann nicht befriedigend sein, denn in interpretativen Forschungsdesigns spielen interpersonale Aspekte und Beziehungen ebenso wie biografische Erfahrungen unvermeidlich in die Praxis hinein.

6. Postmigrantische Forschungssettings reflektieren

Forschungsbegegnungen stellen nach Lila Abu-Lughod (1991) situative Aushandlungsprozesse dar, die durch dynamische und wechselnde Positionalitäten konstituiert werden, die in Machtverhältnisse eingebettet sind. Biografische Wissensbestände fließen in jeden Forschungsprozess hinein. Sie können reflektiert werden, wenn sich Forschende mit ihrer Rolle und den Erfahrungen im Feld (selbst-)kritisch auseinandersetzen. Gleichwohl sind Forschende selbst Teil von Herrschafts- und Differenzordnungen, die auch im Reflexionsprozess und in transkulturellen Forschungswerkstätten nicht aufgelöst werden können. Was folgt daraus für die methodischen Möglichkeiten von Reflexivität in postmigrantischen Forschungssettings?

Es gibt zahlreiche Ansätze, die in den letzten Jahren das Erkenntnisfenster der Reflexivität in unterschiedlichen Disziplinen methodisch einbezogen haben. Im Kontext einer sich als kritisch verstehenden Sozialforschung bieten u.a. die reflexive Grounded Theory (vgl. Breuer et al. 2019) und die Situationsanalyse (vgl. Clarke 2005) zahlreiche produktive Anknüpfungsmöglichkeiten. Das Analyseinstrument von Mappings hat sich dabei als besonders ergiebig erwiesen, um Praktiken des Othering in der Migrationsforschung am Beispiel der Flüchtlingsunterstützung zu analysieren und die Positionalitäten kritisch zu reflektieren (vgl. dazu u.a. Tietje/Tuider 2019; Tietje in diesem Band). Die Bedeutung der Zusammenarbeit in Forschungswerkstätten und der Interpretation von empirischem Material in transnationalen und postkolonialen Forschungssettings wird nun seit einiger Zeit als besonders wichtig für Praktiken der Reflexivität diskutiert. Zunehmend wird die postkoloniale Kritik aufgegriffen und Mehrsprachigkeit und Mehrkulturalität (vgl. Tuider/Lutz 2018)

sowie Diversifizierung von Forschungsteams (vgl. von Unger in diesem Band) eingefordert. Zweifellos stellt die damit einhergehende eingeforderte Multiperspektivität der unterschiedlich positionierten Teilnehmer*innen in Forschungswerkstätten ein konstitutives Element einer kritisch-reflexiven Forschungspraxis dar (vgl. dazu Siouti/Ruokonen-Engler 2016). Gleichwohl ist diese Multiperspektivität schon längst Realität in zahlreichen Forschungszusammenhängen und -werkstätten in postmigrantischen Gesellschaftsverhältnissen.

Anstatt die Diversifizierung immer wieder auf das Neue einzufordern, erscheint es mir in praktischer Hinsicht produktiver, darüber nachzudenken, mit welchen Analyseinstrumenten eine Multidimensionalität im Analyse- und Interpretationsprozess gefördert werden kann, an dem unterschiedlich positionierte Menschen beteiligt sind. Hier gilt es meines Erachtens auch, das Potenzial von bereits etablierten rekonstruktiven Auswertungsverfahren zu nutzen, kreativ an diese Verfahrensweisen anknüpfen und zu fragen, welche Anpassungen, Revisionen und Erweiterungen vorzunehmen sind, um gleichermaßen den Anforderungen einer reflexiv-rekonstruktiven sozialwissenschaftlichen Forschung und Gesellschaftskritik gerecht zu werden und dadurch Möglichkeitsräume für eine (selbst-)kritische, reflexive Forschungspraxis in der postmigrantischen Gesellschaft zu eröffnen.

Die postkoloniale Kritik hat in den letzten Jahren die Prämissen qualitativ-rekonstruktiver Sozialforschung gerade im Kontext von Migration und Flucht herausgefordert. Ein wesentlicher Kritikpunkt umfasst die privilegierte Methodenposition der Forschenden, die die Deutungsmacht über das analysierte Material haben (vgl. dazu Tuijter/Lutz 2018; Hilscher et al. 2020). Auf diese Kritik wurde in den letzten Jahren durch eine explizite Weiterentwicklung der Analyseinstrumente um die Prinzipien der Reflexivität, Dialogizität und Reziprozität reagiert, um dadurch einem ethisch-reflexiven Handeln ebenso gerecht zu werden wie der macht- und herrschaftskritischen Hinterfragung der Wissensproduktion im rekonstruktiven Forschungsprozess. Methodisch erscheinen hier Verfahrensweisen besonders produktiv, die sich an jenen zentralen Prinzipien im Forschungsprozess orientieren, die als Heuristik die Forschungspraxis anleiten sollen.

Eine reflexiv-rekonstruktive Forschungshaltung in der qualitativen (Migrations-)Forschung, die sich konsequent an den zentralen Prinzipien der Rekonstruktion und Reflexion orientiert, bietet Möglichkeiten einer Kritik, die die Verstrickungen und Positionierungen in postmigrantischen Forschungssettings transparent machen kann. Für die kritische (Selbst-)Reflexi-

on können neben ethnografischen und fallrekonstruktiven Analyseverfahren (vgl. dazu Rosenthal 2018) Elemente des szenischen Verstehens (vgl. dazu Inowlocki 2020)¹¹ und der kollegialen Beratung (vgl. Tietze 2010) kombiniert werden, um wichtige Impulse für die Anleitung einer Reflexion in Forschungswerkstätten zu bieten, um Positionierungen, Widersprüche und Machtverhältnisse zu analysieren und um Othinging zu reflektieren.

7. Fazit

In meinem Beitrag habe ich am Beispiel eines Forschungsprojektes über politische Partizipation in der (Post-)Migrationsgesellschaft einige grundsätzliche Herausforderungen im Zusammenhang mit dem Dilemma der Kategorisierung und Othinging in unterschiedlichen Phasen des Forschungsprozesses skizziert sowie den forschungspraktischen Umgang damit reflektiert. Die Prinzipien der Rekonstruktion, Reflexivität, Dialogizität und Reziprozität eröffnen Möglichkeiten eines konstruktiven Umgangs mit Othinging-Effekten im Forschungsprozess. Der Modus der Reflexion stellt eine zentrale Möglichkeit dar, dem Othinging in allen Phasen des Forschungsprozesses entgegenzuwirken sowie die Situiertheit und Positionalität des eigenen (biografischen) Wissens in Forschungssettings anzuerkennen und zu hinterfragen. Othinging-Effekte können in transkulturellen Forschungswerkstatt-Settings kritisch reflektiert werden, aber sie stellen zweifellos dennoch eine ständige Herausforderung in einem qualitativen Forschungsprozess dar, da bestimmte Spannungen, Widersprüche und Asymmetrien im Feld nicht aufgehoben werden können. Die Grenzen der (Selbst-)Reflexion aufzuzeigen und nicht im Verborgenen zu lassen, ist ein wichtiger Schritt einer reflexiven kritischen Wissensproduktion in postmigrantischen Gesellschaftsverhältnissen. Die Frage, wie eine Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse in Gang gesetzt werden

11 Zur Bedeutung des szenischen Verstehens in intergenerationalen Forschungssituationen in der rekonstruktiven Sozialforschung vgl. u.a. Günther/Kerschgens 2016. Zum Potenzial des szenischen Verstehens in der Erforschung von Erinnerungsprozessen im Kontext von Verfolgung, Flucht und Migration vgl. Inowlocki 2020. Inowlocki plädiert dafür, nicht nur Gesprächssituationen als Gegenstand der Analyse zu nutzen, sondern auch Szenen aus literarischen Darstellungen und Filmen in den Analyseprozess zu integrieren, um gerade für die politische Dimension von Migrationserfahrungen zu sensibilisieren (vgl. ebd.: 4).

kann, bleibt aber nach wie vor ein Anliegen in einer sich kritisch verstehenden rekonstruktiven Sozialforschung, das auch die postmigrantische Gesellschaftsperspektive nicht zu lösen vermag.

Literatur

- Abu-Lughod, Lila (1991): Writing Against Culture, in: Richard G. Fox (Hg.): *Recapturing Anthropology. Working in the Present*. Santa Fe: School of American Research Press, 137-162.
- Alheit, Peter (1995): Biographizität als Lernpotenzial: konzeptionelle Überlegungen zum biographischen Ansatz in der Erwachsenenbildung, in: Heinz-Hermann Krüger/Winfried Marotzki (Hg.): *Erziehungswissenschaftliche Biographieforschung*. Opladen: Leske + Budrich, 276-307.
- Amelina, Anna/Faist, Thomas (2012): De-Naturalizing the National in Research Methodologies: Key Concepts of Transnational Studies in Migration, in: *Ethnic and Racial Studies* 35 (10), 1-18.
- Anderson, Bridget (2019): New Directions in Migration Studies: Towards Methodological Denationalism, in: *Comparative Migration Studies* 7 (1), 1-36.
- Berger, Yvonne (2015): (Selbst-)Reflexivität als methodische und feldspezifische Herausforderung. Anmerkungen zur interkulturellen Biographieforschung in China, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 40 (3), 313-326.
- Boatcă, Manuela (2022): Counter-Mapping as Method. Locating and Relating the (Semi-)Peripheral Self, in: *Historical Social Research* 46 (2), 244-263.
- Breuer, Franz/Muckel, Petra/Dieris, Barbara/Allmers, Antje (2019): *Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis*. Wiesbaden: Springer VS (4. Auflage).
- Bojadžijev, Manuela/Römhild, Regina (2014): Was kommt nach dem »transnational turn«? Perspektiven für eine kritische Migrationsforschung, in: *Labor Migration* (Hg.): *Vom Rand ins Zentrum. Perspektiven einer kritischen Migrationsforschung*. Berlin: Panama Verlag, 10-25.
- Bourdieu, Pierre (1993): Narzisstische Reflexivität und wissenschaftliche Reflexivität, in: Eberhard Berg/Martin Fuchs (Hg.): *Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 365-374.

- Celikates, Robin (2009): Kritik als soziale Praxis. Gesellschaftliche Selbstverständigung und kritische Theorie (= Frankfurter Beiträge zur Soziologie und Sozialpsychologie). Frankfurt a.M., New York: Campus.
- Clarke, Adele E. (2005): Situational Analysis. Grounded Theory after the Post-modern Turn. Thousand Oaks: Sage Publication.
- Clifford, James/Marcus, George (1986): Writing Culture. The Poetics and Politics of Ethnography: Berkeley und Los Angeles: University of California Press.
- Dahinden, Janine (2016): A Plea for the »De-Migrantization« of Research on Migration and Integration, in: Ethnic and Racial Studies 39 (13), 2207-2225.
- El-Mafaalani, Aladin/Waleciak, Julian/Weitzel, Gerrit (2016): Methodische Grundlagen und Positionen der qualitativen Migrationsforschung, in: Débora Maehler/Heinz-Ulrich Brinkmann (Hg.): Methoden der Migrationsforschung. Ein interdisziplinärer Forschungsleitfaden. Wiesbaden: Springer VS, 61-95.
- Fischer-Rosenthal, Wolfram/Rosenthal, Gabriele (1997): Narrationsanalyse biographischer Selbstpräsentation, in: Ronald Hitzler/Anne Honer (Hg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen: Leske + Budrich, 133-165.
- Flick, Sabine/Hoppe, Katharina (2021): Reflexivität als Mantra? Voraussetzungen und Grenzen partizipativer Forschung, in: Sabine Flick/Alexander Herold (Hg.): Zur Kritik der partizipativen Forschung. Forschungspraxis im Spiegel der Kritischen Theorie. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, 18-40.
- Foroutan, Naika (2019): Die postmigrantische Gesellschaft. Ein Versprechen der pluralen Demokratie. Bielefeld: transcript.
- Foroutan, Naika/Karakayalı, Juliane/Spielhaus, Riem (2018): Postmigrantische Perspektiven. Ordnungssysteme, Repräsentationen, Kritik. Frankfurt a.M., New York: Campus.
- Glaser, Barney/Strauss, Anselm (1967): The Discovery of Grounded Theory. Chicago: Aldine.
- Günther, Marga/Kerschgens, Anke (Hg.) (2016): Forschungssituationen (re-)konstruieren. Reflexivität in Forschungen zu intergenerativen Prozessen. Opladen u.a.: Budrich UniPress.
- Haraway, Donna (1988): Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective, in: Feminist Studies 14 (3), 575-599.

- Harding, Sandra (1993): Rethinking Standpoint Epistemology: What is »Strong Objectivity?«, in: Linda Alcoff/Elizabeth Potter (Hg.): *Feminist Epistemologies*. London: Routledge. 49-82.
- Hartsock, Nancy C.M. (1983): The Feminist Standpoint. Developing the Ground for a Specifically Feminist Historical Materialism, in: Sandra Harding/Merrill B. Hintikka (Hg.): *Discovering Reality*. Dordrecht: Reidel, 283-310.
- Hoffmann-Riem, Christa (1980): Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 32 (2), 339-371.
- Hilscher, Anette/Roßmeißl, Felix/Siouti, Irini (2020): Einleitung. Kritik zwischen Rekonstruktion und Reflexivität, in: *WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung* 17 (2), 71-81.
- Inowlocki, Lena (2020): Wie werden Verfolgung, Flucht und Migration erinnert? Szenisches Verstehen in intergenerationalen Forschungssituationen, in: *Gesellschaft – Individuum – Sozialisation (GISo). Zeitschrift für Sozialisationsforschung* 1 (2), <https://doi.org/10.26043/GISo.2020.2.1>.
- Jacobs, Dirk (2018): Categorising What We Study and What We Analyse, and the Exercise of Interpretation, in: Ricard Zapata-Barrero/Evren Yalaz (Hg.): *Qualitative Research in European Migration Studies*. Cham: Springer International Publishing, 133-149.
- Kaltmeier, Olaf (2012): Methoden dekolonialisieren. Reziprozität und Dialog in der herrschenden Geopolitik des Wissens, in: Olaf Kaltmeier/Sarah Corona Berkin/ (Hg.): *Methoden dekolonialisieren: Eine Werkzeugkiste zur Demokratisierung der Sozial- und Kulturwissenschaften*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 18-44.
- Langer, Phil C./Kühner, Angela/Schweder, Panja (Hg.) (2013): *Reflexive Wissensproduktion. Anregungen zu einem kritischen Methodenverständnis in qualitativer Forschung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Lutz, Helma/Amelina, Anna (2017): *Gender, Migration, Transnationalisierung. Eine intersektionale Einführung*. Bielefeld: transcript.
- Mecheril, Paul (2003): *Prekäre Verhältnisse. Über natio-ethno-kulturelle Mehrfachzugehörigkeit*. Münster: Waxmann.
- Mecheril, Paul/Scherschel, Karin/Schrödter, Mark (2003): »Ich möchte halt von dir wissen, wie es ist, du zu sein«. Die Wiederholung der alienierenden Zuschreibung durch qualitative Forschung, in: Tarek Badawia/Franz Hamburger/Merle Hummrich (Hg.): *Wider die Ethnisierung einer Ge-*

- neration. Beiträge zur qualitativen Migrationsforschung. Frankfurt a.M., London: IKO – Verlag für Interkulturelle Kommunikation, 93-111.
- Mecheril, Paul/Rose, Nadine (2012): Qualitative Migrationsforschung. Standortbestimmungen zwischen Politik, Reflexion und (Selbst-)Kritik, in: Friedhelm Ackermann/Thomas Ley/Claudia Machold/Marc Schrödter (Hg.): Qualitatives Forschen in der Erziehungswissenschaft. Wiesbaden: Springer VS, 115-134.
- Mecheril, Paul/Thomas Olalde, Oscar/Melter, Claus/Arens, Susanne/Romaner, Elisabeth (2013): Migrationsforschung als Kritik? Erkundungen eines epistemischen Anliegens in 57 Schritten, in: dies. (Hg.): Migrationsforschung als Kritik? Konturen einer Forschungsperspektive. Wiesbaden: Springer VS, 7-55.
- Nieswand, Boris/Drotbohm, Heike (2014): Einleitung: Die reflexive Wende in der Migrationsforschung, in: dies. (Hg.): Kultur, Gesellschaft, Migration. Studien zur Migrations- und Integrationspolitik. Wiesbaden: Springer VS, 1-37.
- Nowicka, Magdalena (2017): Positionalitäten im Forschungsprozess, in: Migration und Soziale Arbeit 39 (1), 68-75.
- Nowicka, Magdalena/Ciesik, Anna (2014): Beyond Methodological Nationalism in Insider Research With Migrants, in: Migration Studies 2 (1), 1-15.
- Nowicka, Magdalena/Ryan, Louise (2015): Beyond Insiders and Outsiders in Migration Research: Rejecting A Priori Commonalities. Introduction to the FQS Thematic Section on »Researcher, Migrant, Woman: Methodological Implications of Multiple Positionalities in Migration Studies«, in: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research 16 (2), Art. 18, <https://doi.org/10.17169/fqs-16.2.2342> (abgerufen am 30.03.2022).
- Reuter, Julia/Villa, Paula Irene (2011): Provincializing Soziologie. Postkoloniale Theorie als Herausforderung, in: dies. (Hg.): Postkoloniale Soziologie. Empirische Befunde, theoretische Anschlüsse, politische Intervention. Bielefeld: transcript, 11-46.
- Reinprecht, Christoph/Latcheva, Rossalina (2016): Migration: Was wir nicht wissen. Perspektiven auf Forschungslücken, in: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 41 (S2), 1-13.
- Ruokonen-Engler, Minna-Kristiina/Siouti, Irini (2013): »Doing Biographical Reflexivity« as a Methodological Tool in Transnational Research Settings, in: Transnational Social Review – A Social Work Journal 3 (2), 247-261.

- Riegel, Christine (2016): Bildung, Intersektionalität, Othering – Pädagogisches Handeln in Widersprüchlichen Verhältnissen. Bielefeld: transcript.
- Rosenthal, Gabriele (2018): Interpretive Social Research. An Introduction. Göttingen: Universitätsverlag.
- Ruokonen-Engler, Minna/Siouti, Irini (2016): Biographical Entanglements, Self-Reflexivity and Transnational Knowledge Production, in: Qualitative Inquiry 22 (7), 745-752.
- Said, Edward (1978): Orientalism. New York: Pantheon.
- Scharathow, Wiebke (2010): Vom Objekt zum Subjekt. Über erforderliche Reflexionen in der Migrations- und Rassismusforschung, in: Anne Broden/ Paul Mecheril (Hg.): Rassismus bildet. Bildungswissenschaftliche Beiträge zu Normalisierung und Subjektivierung in der Migrationsgesellschaft. Bielefeld: transcript, 113-141.
- Schwenken, Helen (2018): Globale Migration zur Einführung. Hamburg: Junius Verlag.
- Shinozaki, Kyoko (2012): Transnational Dynamics in Researching Migrants: Self-Reflexivity and Boundary Drawing in Fieldwork, in: Ethnic and Racial Studies 35 (10), 1810-1827.
- Siouti, Irini (2018): Forschungsethik in der Biografieforschung: Herausforderungen im Forschungsfeld der politischen Partizipation [31 Absätze], in: Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research 19 (3), Art. 28, <http://dx.doi.org/10.17169/fqs-19.3.3141> (abgerufen am 30.03.2022).
- Siouti, Irini (2020): Politische Partizipationswege unter Bedingungen von Migration. Motive, Barrieren und Ressourcen, in: Migration und Soziale Arbeit 2, 175-181.
- Siouti, Irini (2022): Politische Partizipationsprozesse in der Postmigrationsgesellschaft. Perspektiven einer reflexiv-rekonstruktiven Sozialforschung (im Erscheinen).
- Siouti, Irini/Ruokonen-Engler, Minna (2016): Biographische Reflexivität als zentrales Schlüsselkonzept in der transnationalen Biographieforschung, in: Marga Günther/Anke Kerschgens (Hg.): Forschungssituationen (re-)konstruieren. Reflexivität in Forschungen zu intergenerativen Prozessen. Opladen u.a.: Budrich UniPress, 169-192.
- Spies, Tina (2017): Subjektpositionen und Positionierungen im Diskurs, in: dies./Elisabeth Tuidar (Hg.): Biographie und Diskurs. Methodisches Vorgehen und methodologische Verbindungen. Wiesbaden: Springer VS, 69-90.

- Spivak, Gayatri Chakravorty (1985): The Rani of Simur. An Essay in Reading the Archives, in: *History and Theory* 24 (3), 247-272.
- Strauss, Anselm L./Corbin, Juliet (1990): *Basics of Qualitative Research, Grounded Theory Procedures and Techniques*. Newbury Park: Sage.
- Thompson, Vanessa E. (2020): Postkoloniale Ethnographie. Aus der Komfortzone in der Kontaktzone, in: *WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung* 17 (2), 109-121.
- Tietje, Olaf/Tuider, Elisabeth (2019): Unsichtbares rekonstruieren, Nicht-Thematisiertes analysieren. Situationsanalyse in der post-migration society, in: Nicole Burzan (Hg.): *Komplexe Dynamiken globaler und lokaler Entwicklungen. Verhandlungen des 39. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Göttingen 2018*, https://publikationen.sozioLOGIE.de/index.php/kongressband_2018/article/view/1065/1355 (abgerufen am 14.03.2022).
- Tietze, Kim-Oliver (2010): *Wirkprozesse und personenbezogene Wirkungen von kollegialer Beratung: Theoretische Entwürfe und empirische Forschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Tuider, Elisabeth/Lutz, Helma (2018): Postkolonialität und Biographieforschung, in: Helma Lutz/Martina Schiebel/Elisabeth Tuider (Hg.): *Handbuch Biographieforschung*. Wiesbaden: Springer VS, 101-113.
- Von Unger, Hella/Narimani, Petra/M'Bayo, Rosaline (Hg.) (2014): *Forschungsethik in der qualitativen Forschung. Reflexivität, Perspektiven, Positionen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Will, Anne-Kathrin (2018): Transnational Interlacements of Statistical Categories Marking Natio-Ethnic-Cultural »Others« in Germany, in: *Transnational Social Review. A Social Work Journal* 8 (2), 185-202.
- Wimmer, Andreas/Glick Schiller, Nina (2003): Methodological Nationalism, the Social Sciences and the Study of Migration: An Essay in Historical Epistemology, in: *International Migration Review* 37 (3), 576-610.